

Er scheint an der Sonn- und
Festtage täglich.

Pränumerationspreis:

in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.

Mit Postverendung

im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subscribenten
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a.M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 B., expl. der Stem-
gebühren 2 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählabach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Leoö, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Bestellungen erbeten werden.

N^{ro}. 280.

Hermannstadt, Dienstag den 1. December 1885.

101. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postverendung:
— fl. 85 kr. Für den Monat December 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration

der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Die fünfjährige Mandatsdauer.

Wenn die Reichstagswahlen nicht als freier Ausfluß der öffentlichen Meinung, sondern als Ergebnis der Gewalt und Bestechung angesehen werden sollten, wie dies von der Opposition verkündet zu werden pflegt, dann ist es schwer begreiflich, wozu letztere solche Anstrengungen macht, um die je öftere Wiederholung der amtlichen Corruption und Gewaltthätigkeit zu ermöglichen? Die Wahl wäre dann ja nichts Anderes als ein politischer Betrug, nichts weiter als ein Mittel in der Hand der Macht, um der Welt Sand in die Augen zu streuen und sich auf ihrem Posten mit Volkswerten zu versehen. Kurz, die Wahl wäre in solchem Sinne lediglich eine der Tyrannei in die Hand gegebene Waffe; nun wäre es denn doch der crasseste politische Unfinn, die blödeste Borniertheit, diese Waffe je öfter der Tyrannei in die Hände zu spielen. Vom eigenen Standpunkte sollte sich demnach die Opposition nur freuen, wenn die Wahlen je seltener vollzogen werden, denn, wenn ihre Auffassung ehrlich und richtig ist, dann ist auch das fünfjährige Intervall zu kurz; ja, wenn wir es schon als notwendiges Uebel erdulden müssen, dann sollten wir uns nur freuen, wenn es uns nur in zehn Jahren einmal heimsucht. Das wäre eine richtige oppositionelle Logik.

Nach dem, was die Opposition seit 1867 über die Wahlen sagt, daß nämlich seit jenem Jahre auch keine einzige dem Geiste der Verfassung entsprechende habe, sondern daß alle durch die Bank nur Fälschungen seien, — begreifen wir bei gesundem Menschenverstande den Kampf nicht, der wegen der je öfteren Wiederholung dieser Fälschungen so erbittert geführt wird. Doch die in diesem Kampfe von der Opposition angewandten Argumente sind noch bunter, denn Thatsache ist es, daß Tisza auch während der bösnischen Occupation die Mehrheit auf seiner Seite hatte, ferner die Wahlen seither seine Position nur befestigten. Nun macht die Opposition plötzlich eine Frontveränderung und gibt für die ganze Schlachtlinie die Lösung aus, Tisza wolle mit dem fünfjährigen Mandat lediglich seine Macht im Lande für immer befestigen.

Die Anwendung einer solchen sich selbst widerlegenden politischen Argumentation kann sich wohl nur eine Opposition gestatten, die nicht ernst genommen sein will. Heute spricht sie so, morgen anders; was sie heute als Weiß verkündet, das gibt sie am nächsten Tag für Schwarz aus; sie widerspricht sich selbst in einem fort und thut dann schier verwundert, daß ihr Ansehen täglich mehr schwindet.

Die Herren scheinen das lesende Publicum für eine blinde unwissende Masse zu halten, der man jeden Unfinn vorsetzen kann, mit

der Zumuthung, die eigene Anschauung dem greifbaren Widerspruch anzubequemen und dieselbe je nach den tollen Sprüngen der oppositionellen Zeitungsschreiber jede Woche sieben Male zu ändern. Das geht nicht so leicht mit der öffentlichen Meinung; was sich einmal zur öffentlichen Stimmung entwickelt, das läßt sich im Handumdrehen nicht ummodellern: das ist zäh, lavirt nicht und macht keine possiblen Vorklänge wie die Felder der Oppositionspresse, die heute dies, nach vierundzwanzig Stunden das Gegentheil als gut ausschreien, ihre Ansicht von gestern, weil sie in den Calcul der Partei nicht paßte, mit der unschuldigsten Miene von der Welt in die entgegengesetzte umformen. Ein solches Herumfucheln mit acceptirten und sofort wieder verworfenen Grundätzen wird bedenklich; das nächste überlegende Publicum geht solchem Gebahren aus dem Wege und die „Mäcker“ werden allmählich gewahrt, daß ihr Gesolge bedenklich zusammengeschmolzen.

Das ist des Pudels eigentlicher Kern; das ist die Erklärung, weshalb das Publicum sich der Opposition gegenüber kühler als bisher verhält. Nicht das erhaltende Interesse am öffentlichen Leben ist es, worüber die Oppositionspresse sich so bitter beklagt, sondern die stetige Abnahme der von ihr durch Gauklerkünste erlangten Sympathien. Das Publicum verhält sich der Opposition gegenüber kühl, weil die Führer der Opposition unverlässig sind und das Publicum keine Drahtpuppe sein will, die sie nach Belieben bald auf den Kopf, bald auf die Füße stellen können. Was heute gerade ist, darf auch morgen nicht krumm sein. Mit der Farbenscamotage fängt man keine politischen Parteigänger; durch triviale Widersprüche läßt man sich heutzutage nicht mehr fangen.

War die Wahl gestern eine Fälschung der öffentlichen Meinung, so bleibt sie es auch heute und der Umstand, daß statt jedes dritte nur jedes fünfte Jahr gewählt werden soll, besitzt keine rückwirkende Kraft. Will die Opposition, lediglich um sich der Regierung entgegenzustellen, ihre gestrige Ansicht ändern, so kann sie dies fürbaß thun, dessen kann sie jedoch sicher sein, daß die öffentliche Meinung sich so jählings nicht ändern, sondern in jede Modification, welche die dreijährige Kortesgeschichte zu lindern, den Wahltag erster und würdiger zu gestalten geeignet ist, gerne willigen wird. Denn wenn es auch nicht steht, daß die Wahlen nicht als Ausfluß der öffentlichen Meinung angesehen werden, so muß jeder Unbesangene dagegen offen zugeben, daß sie zahllose Mißbräuche und Uebel im Gefolge hatten, dem Bewirtheten mit Speise und Trank, politischen Zurechtweisungen, der Anwendung von PreSSION u. d. g. m. Thür und Thor öffneten; doch muß hiebei bemerkt werden, daß dies von beiden Seiten geschah. Es fehlte einen förmlichen Wettstreit in der Anwendung der Agitation, Täuschung und PreSSION ab. Jede Partei that in dieser Beziehung, was nur möglich war. Der Eine terrorisirte, der Andere bestach, der Eine drohte, der Andere versprach u. s. w., das wird aber schon beiderseits zugegeben werden müssen, daß keine Partei die Hände in den Schoß legte und der Arbeit der anderen gleichmüthig zusah. Wenn nun die Regierungspartei siegreich aus diesem Wettkampfe hervorging, so ist das kein Argument, daß man ihr Gelegenheit biete, solche Siege zu öfter zu feiern.

Demnach ist wollen wir die Gründe beleuchten, die für die Vibe-haltung der dreijährigen Mandatsdauer vorgebracht werden.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. November.

Auch die oppositionellen Blätter widmen dem Jubiläum des Minister-Präsidenten Tisza's Artikel; selbstverständlich erinnert der Inhalt dieser Reden an die Grinasse, die jemand schneidet, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt. So schreibt beispielsweise das „Budapester Tagblatt“: Der Zweck des Ministeriums Tisza ist: Das Ministerium Tisza. Brillante Idee das! Wir glauben, daß folgende Schlussfolgerung bedeutend logischer wäre: Der Zweck des „Budapester Tagblatt“ ist: ein Ministerium — Apponvi.“

Die kroatische Regnicolar-Deputation wird nächster Tage ihre Arbeit wieder aufnehmen. Zunächst wird sie das Landtags-Präsidium ersuchen, die Neuwahl eines Mitgliedes an Stelle des ausgetretenen Krešić auf die Tagesordnung zu setzen. Als Candidaten werden genannt Šušić, Baron Zmajec, Kufević. Zum Präsidenten der Regnicolar-Deputation dürfte der seit dem Rücktritte Krešić's als Alterspräsident fungierende Bukovics gewählt werden. In den Arbeiten der Regnicolar-Deputation dürfte jetzt ein beschleunigtes Tempo eintreten, damit die gemeinsamen Verhandlungen mit der ungarischen Regnicolar-Deputation unmittelbar nach Neujahr beginnen können.

In der am 26. d. stattgefundenen Sitzung des Generalrathe's der Oesterreichisch-Ungarischen Bank wurden die Vereinbarungen mit der Regierung betreffs Verlängerung des Bankprivilegiums genehmigt. Es verläutet, daß die Bank die Bewilligung erhebt, das Noten-Contingent um hundert Millionen mit vierprocentiger Verzinsung zu erhöhen. Die Bank wurde verpflichtet, die Errichtung neuer Filialen und Bank-Nebenstellen einzuleiten. Die Escompte-Normen bleiben unverändert, ebenso der Text der Banknoten. Die obligatorische Mitwirkung bei der Valuta-Regulierung soll nicht Gegenstand der Verhandlungen gewesen sein.

Beim Empfang des Reichstags-Präsidenten berührte der Kaiser Wilhelm nur die innere Politik. Das Präsidium empfing den Eindruck, als vermeide der Kaiser absichtlich die Besprechung auswärtiger Fragen. Der Kaiser meinte: Nach dem stürmischen Sessionsbeginn zu schließen, werde das Präsidium einen schweren Stand haben; doch auch die Lebhaftigkeit der Debatten werde hoffentlich zum Heile des Vaterlandes führen.

In der Sitzung des zur Verathung der Tonking-Credite entsendeten Comités erklärte Minister-Präsident Brissou, die Regierung werde die Politik der colonialen Expansion nicht fortsetzen, aber auch jeden Räumungsantrag zurückweisen. Sie werde die Truppenstärke reduciren, aber die Ausdehnung der Occupation nicht beschränken. Der Kriegsminister erklärte, Annam sei nahezu vollständig pacifizirt. Freycinet constatirt das loyale Verhalten Chinas.

Der endgiltige Act, welcher die Annahme der päpstlichen Mediation in der Karolinen-Frage durch Spanien und Deutschland constatirt, ist am Dienstag redigirt worden. Die beiden Mächte willigten ein, daß das Schriftstück in Rom durch den spanischen Botschafter und den preussischen Gesandten beim Papste unterzeichnet werde. Man wartet nun mehr den Ausgang der letzten Bourparlers ab, um die Form dieser Signatur festzustellen.

Sämmtliche Cardinäle und Erzbischöfe Spaniens treffen zum Reichensgänze des Königs in Madrid ein. Dieselben werden der Königin Regentin in corpore ihre Huldigung darbringen. — Sämmtliche General-Capitäne und Militair-Gouverneure Spaniens haben die Königin-Regentin telegraphisch ihrer Loyalität versichert. — Die Königin weigerte sich anfangs, den üblichen Eid zu leisten, indem sie wünschte, sich mit den Regierungs-Angelegenheiten erst nach der Beerbigung ihres Gemahls zu beschäftigen. Canovas aber hat nachdrücklich darauf bestanden, daß die Königin so bald als möglich in aller Form die Regierung übernehmen solle, und zwar unmittelbar nach

Feuilleton.

Der Bauerdoctor.

Novelle von Helene Raumburg.

(Fortsetzung.)

„Nach dem Gespräch, das ich mit ihm kurz nach dem Tode seiner Frau gehabt hatte, durfte ich mit meiner Werbung nicht eher hervortreten, ehe ich Elsa eine gesicherte Zukunft bieten konnte; und leider kamen die Verhandlungen über die mir angetragene Professur nicht so schnell zum Abschluß, wie ich erst gehofft hatte. Ihr Freund schaltete damals meinen fieberhaften Eifer als eitel Ehrgeiz, aber ihr wußtet nicht, was für mich auf dem Spiele stand. Hatte sie eine Ahnung davon? Im tiefsten Innern sagte ich ja, und baute darauf, daß sie mich nicht vergessen würde, denn die Priorin hatte mich erziehen lassen, daß Elsa in ihren Briefen stets nach dem Ergehen des Zügelgespielen frage.“

Endlich war das heißersehnte Ziel erreicht. Ich hatte den neuen Schluß meiner Wirksamkeit erreicht und mich überzeugt, daß sich mit meinem Einkommen dort ein bescheidener Hausstand gründen ließ, und mit klopfendem Herzen erwartete ich die Antwort auf meine Briefe an den Grafen und an Elsa. Die Antwort ließ mehrere Tage auf sich warten und dann kam ein kurzes Schreiben des Grafen, in dem er sein Bedauern ausdrückte, mir eine Enttäuschung bereiten zu müssen, aber er habe mir mitzutheilen, daß seine Tochter sich vor einigen Tagen mit dem Grafen Raubenstein verlobt habe. Er selbst sei dadurch völlig überrascht worden, wiewohl er in jeder Weise mit Elsa's Wahl zufrieden sein könne. Schon in kürzester Frist werde die Hochzeit stattfinden. Unter diesen Umständen habe er Elsa meinen Brief nicht übergeben, und sende ihn mir hiermit zurück.

„Hatte mich auch oft der Gedanke gequält, daß ich von Seiten des Grafen keinerlei Zusicherung erhalten hatte, daß bei seinem unzuverlässigen Charakter ihm überhaupt nicht zu trauen sei — wie sicher ich Elsa's im tiefsten Herzen gewesen war, sah ich erst an der vernichtenden Wirkung

dieses Schlags. Immer wieder und wieder las ich den Brief, als könne ich irgend einen verborgenen Zusammenhang herauslesen, welcher den schroffen Gegensatz ausklärte, in dem diese Handlungsweise mit Elsa's Charakter stand. Manchmal freilich überkam mich eine so große Bitterkeit, daß ich die Sache einfach genug fand und mich einen Narren schalt, dem Grafen nicht auf das Wort zu glauben. Was war denn im Grunde natürlicher, als daß ein junges Mädchen ihre Liebe zu dem mittellosen Mediciner vergesse und sich in einen reichen Standesherrn verliebt hatte, oder ihn auch ohne Liebe heiratete, um die Stellung in der Gesellschaft wiederzugewinnen, die der Leichtsinn ihres Vaters verhergt hatte? Was war natürlicher, als daß auch der vornehmste Mann um der Schönheit und Keinheit des Mädchens willen den zweifelhaften Ruf des Vaters in den Kauf nahm? Unbegreiflich thöricht und vertrauensfelig war nur ich gewesen, der auf eine Jugendliebe und die Freundschaft, die mir die verstorbene Mutter geschenkt, mein Lebensglück gebaut hatte. Niemand als mir selbst dankte ich diese schmähliche Niederlage. Ich wußte oft nicht, ob ich dem Grafen dankbar war oder ihm zürnte, daß er Elsa meinen Brief nicht gegeben habe, und mir dadurch wenigstens das mittelbeige Aufsehen der glücklichen Braut erspart hatte.“

„Aber dann kamen Augenblicke, in denen mich die Bitterkeit nicht vor den quälendsten Zweifeln schützte, zu denen der Charakter des Grafen Anlaß genug bot. Wenn er gelogen hatte, wenn es nicht Elsa's freie Wahl war, oder er sie zu der Verlobung gezwungen und behäblich gefürchtet hatte, ihr meinen Brief zu geben, waren mir dann nicht beide betrogen, und sie noch bedauerenswerther als ich? Sollte ich nicht noch einen Versuch machen, ehe sie mir unwiederbringlich verloren ging?“

Ich schrieb an die Priorin, die ohne, daß ich ausdrücklich mit ihr davon gesprochen, ziemlich genau wußte, wie es zwischen Elsa und mir gestanden hatte und sprach mich rückhaltlos gegen sie aus. Dann bat ich sie, mir offen zu sagen, ob sie glaube, daß Elsa aus Neigung oder aus Zwang gewählt habe. Sei ersteres der Fall, so wüßte ich mich beschreiben, könne ich aber annehmen, daß sie sich nur dem väterlichen Einfluß füge, so wolle ich noch versuchen, sie mir zu retten.“

„Auch der düstige Trost, daß Elsa sich widerstrebend gefügt habe, war mir nicht gegönnt. Die Priorin schrieb, daß auch sie von der Verlobung gänzlich überrascht worden wäre und behäblich an einen Zwang seitens des Vaters geglaubt habe. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, wäre sie nach Baden-Baden gefahren und habe Elsa zuerst allein gesprochen. Sie habe sie nach den wenigen Monaten sehr verändert gefunden, sie sei ernster und zurückhaltender geworden, aber auf eine vor-sichtig gestellte Frage der Tante habe Elsa mit großer Lebhaftigkeit er-klärt, es sei ihre eigene freie Wahl; dann sei der Graf gekommen, und sie habe ihre Nicht mehr allein gesprochen. Den Verlobten habe sie nicht gesehen, er sei wegen Beschaffung der notwendigen Papiere für kurze Zeit in seine Heimat gereist; aber der ganze Besuch hatte der Priorin die schmerzliche Ueberzeugung gegeben, daß Elsa durch das Zu-sammenleben mit dem Vater ihr entfremdet sei. Sie wünschte von Herzen, daß Elsa's Schicksal sich glücklicher, als das ihrer Mutter gestalten, und sie in dem Grafen Raubenstein einen besseren Gatten, als diese finden möge. Die Erfindungen, welche die Priorin über ihn eingegeben, hatten nichts Nachtbeiliges ergeben; er scheine ein nicht mehr junger öster-reichischer Edelmann zu sein, ein eifriger Sportsmann, der sich aber bis jetzt innerhalb der Grenzen seiner reichlichen Mittel gehalten habe. Nach diesem Brief blieb mir auch nicht der mindeste Anhalt, zu glauben, daß Elsa anders als aus freiem Willen gehandelt hätte, verbunden von dem Reichthum des Mannes, wankelmüthig wie alle Frauen. Bald klagte ich sie, bald mich an, daß ich nicht besser vorgeforgt hätte, mir diese fällige Verle zu erhalten, denn so sehr ich ihr zürnte, darüber war ich stets einig mit mir, daß sie für mich der Angegriffen alles dessen war, das eine Frau begehrenswerth macht. Gab ich mir eine Zeit lang Mühe, sie über eine andere zu vergessen und mich durch irgend eine andere Leidenschaft oder sei es selbst durch eine Vernunftliebe über ihren Verlust zu trösten, immer war es der unwillkürliche Vergleich mit ihr, der mich vor dem letzten entscheidenden Schritt zurückhielt. Vielleicht that ich den Dämon bitteres Unrecht, aber sie kamen mir neben ihr wie Theaterflitter neben echtem Golde vor.“

(Fortsetzung folgt.)

Verufung Sagasta's. Man hofft, daß die Königin nachgeben und die Ceremonie unverzüglich stattfinden wird. Sämmtliche Monarchisten aller Farben sind einig, die Regentenschaft der Königin Christine zu unterstützen. — Die Prinzessin von Asturien wird nicht als Königin proclamirt werden, in Anbetracht der Schwangerschaft der Königin. — Castelar hat erklärt, daß er alle revolutionären Mittel, um die Wiederherstellung der Republik zu erlangen, verwerfe. Königin Christine ist ruhiger; sie wollte sich anfänglich in ein Kloster zurückziehen, wovon sie jedoch die Familie abbrachte. Die republikanischen und carlistischen Blätter führen eine besonnene Sprache. Das Land ist ruhig. Vorsichtshalber wurde in San Sebastian, Carthagena, Barcelona und auf den canarischen Inseln der Belagerungszustand proclamirt.

Es wird immer deutlicher, daß die Conservativen als Sieger in das Parlament einzziehen werden, so daß Lord Salisbury fortan der wirkliche und actionsfähige Chef der englischen Regierung ist. Vielleicht wird die englische Diplomatie sich nunmehr freier bewegen können und keine Veranlassung haben, mit Herrn Gladstone in der Bulgarenfreundlichkeit zu concurriren. Allerdings bleiben auch dann noch die Sympathien des Hofes übrig, aber diese allein werden wohl selbst für einen Corp-Chef nicht so maßgebend sein, um ihn zur Verleugnung aller Traditionen und Interessen Englands zu bewegen. Jedenfalls wird jetzt Klarheit in die englische Politik kommen und die Ereignisse, die sich vorbereiten, erfordern mehr als jemals eine offene Politik, welche die Freunde und die Gegner des europäischen Friedens erkennen läßt und jeden Theil unter das Gewicht der Verantwortung stellt, die ihm zukommt.

Der Generalgouverneur von Kreta, Savas Pascha, urgirt fortwährend bei der Pforte die Absendung weiterer Truppen nach der Insel, um Eventualitäten gegenüber gerüstet zu sein. Auf sein Verlangen wurden ihm noch einige kleinere Schiffe zur Verfügung gestellt, welche Tag und Nacht an der Küste kreuzen, um jede Landung von Kriegsmaterial zu verhindern. Kürzlich haben die Kretenser in Hagies-Myroni im Districte von Malevizion, einen der von Omar Pascha im Jahre 1866 daselbst errichteten Thürme in die Luft gesprengt. In Heraklion haben Beamte und Militärs einen Protest gegen die bulgarische Bewegung unterschrieben und denselben nach Canea behufs Uebergabe an die dortigen Vertreter der Mächte gesendet. Die Consuln der drei Kaiserreiche sollen die Annahme des Schriftstückes abgelehnt haben.

Vom serbisch-bulgarischen Kriegsschauplatz.

Agram, 28. November. Die Sentationsnachricht der „Sloboda“, welche auch in Budapest Blätter Eingang gefunden, daß General Albori aus Agram nach Belgrad und Pirov abgereist sei, ist vollkommen erfinden. General Albori begab sich vor acht Tagen mit zweimonatlichem Urlaub zu seinen Verwandten nach Triest und Dalmatien. Die kroatische Gesellschaft des „Rothem Kreuzes“ hielt gestern unter Vorsitz des Grafen Radisich eine Sitzung, in welcher beschloffen wurde, Sammlungen, Wohlthätigkeits-Vorstellungen und Concerte zu arrangiren, um die Erträge derselben den serbischen und bulgarischen Verwundeten zu gleichen Theilen durch die Centrale zuführen zu lassen.

Wien, 28. November. Die „Pol. Corr.“ meldet: Gegenüber den in verschiedenen Journalen aufgetauchten Mittheilungen über militärische Maßnahmen seitens der Regierung, insbesondere gegenüber der von der „Politik“ gebrachten Meldung, daß der Mobilisirungs-Befehl für das 10. mährische Corps in Brünn eingetroffen ist, sind wir auf Grund ganz authentischer Informationen in der Lage, auf das Bestimmteste zu versichern, daß keinerlei Mobilisirungs-Maßnahmen getroffen worden sind, daher auch alle hierauf bezüglichen Meldungen von selbst als unbegründet entfallen.

Kalafat, 28. November. Gestern fand bei Siffadalar zwischen den serbischen und den von Kompananla angelangten bulgarischen Truppen ein Gefecht statt. Die Bulgaren sollen zurückgeschlagen worden sein. Seit heute Früh findet ein heftiges Bombardement von Widdin statt, welches noch Nachmittags fortbauert.

Belgrad, 28. November. Den Erfolg des gestrigen Kampfes nächst Pirov dankt man den Dispositionen des mit dem Commando über die vereinigte Artillerie aller vier serbischen Divisionen betrauten Oberstleutnant Kola Milanovic, des bisherigen Militär-Attachés in Wien. Im Hauptquartier zu Alpalanla wurde der König von dem zuerst eingetroffenen Reservisten-Bataillon von Krusovac enthusiastisch begrüßt. Heute Nachts langten aus Budapest für die Kaiserfeldspitaler 15,000 Portionen Suppenconserven und mehrere Tausend Fleischconserven an, welche die Königin für eigene Rechnung gestern von einem leistungsfähigen Budapest'schen Hause bestellt hatte. Ein ehemaliger montenegrinischer Officier, der seinerzeit auch an dem Aufstande in der Herzegovina theilgenommen, ist aus Rom angekommen und bietet für den Fall, daß man ihm gestattet, eine kleine Abtheilung selbstständig commandiren zu dürfen, den Eintritt zahlreicher montenegrinischer Kameraden an, die nachkommen würden. Der Kriegsminister ist gestern Nachts aus Nißch hier angekommen. Officiell wird über das Ergebnis der gestrigen Kämpfe bei Pirov bekanntgegeben, daß dieselben ohne specielles Resultat gewesen. Pirov, einen Moment lang von den Bulgaren besetzt, wurde von den Serben mittels Bajonetangriff wieder genommen. — Ein großer Ausfall der Bulgaren aus Widdin wurde gestern von den Serben zurückgeschlagen. Die Bulgaren erlitten starke Verluste.

Sternschnuppen und Abendröthe.

Der hierorts gestern beobachtete großartige Fall von Sternschnuppen und die in Verbindung mit diesem Naturereignisse hier allseits gedauerte Bewunderung und Erregung unserer ehrbaren Mitbürger, die hier und da, selbst in den gebildeten Kreisen an Schrecken, Furcht und Grausen grenzte, veranlaßt mich, dies prächtige Phänomen in Ihrem geschätzten Blatte nicht nur einfach zu registriren, sondern vielmehr etwas genauer nach meiner Beobachtung zu beschreiben, woran ich dann gleich auch zur Orientirung jener Leser, die mit solchen „Naturwundern“ weniger bekannt sind, eine kurzgefaßte Anschauung über das mutmaßliche Wesen der Sternschnuppen schließen will.

Ja, diese in diesem Maßstabe jedenfalls nur seltener vorkommenden Sternschnuppen von gestern geben mir weitaus sogar den Impuls, mir die Freiheit zu nehmen, über die seit einigen Jahren beobachtete „auf-fallende“ Abendröthe und deren natürliche Ursachen meine, jedenfalls ganz bescheidene Meinung zu veröffentlichen, um dadurch, wenn auch nicht viel zu beweisen, so doch wenigstens eine Veranlassung zum weiteren Forschen und zu eindringenderer Besprechung zu geben.

Die Sternschnuppen vom 27. November 1885.

Es war etwa 1/6 Uhr Abends; ich befand mich eben im Freien, als ich rasch nach einander einige Sternschnuppen fallen sah. Da es mir einfiel, daß die Sternschnuppen eben auch im Monate November häufiger zu sehen seien, beobachtete ich den ersten Anblick nicht entsprechend, da aber die Zahl der Sternschnuppen mit den Minuten sich mehrt, so schenkte ich denselben mehr Aufmerksamkeit und beschloß, falls der Himmel rein sein werde, nach 10 Uhr mit dem Meteoroskop einige Sternschnuppen zu beobachten und zu notiren. Gegen 6 Uhr fielen die Sternschnuppen aber schon so rasch nacheinander und so viele zu gleicher Zeit, daß selbst das Zählen derselben kaum mehr möglich war.

Im Allgemeinen waren die Bahnen der Schnuppen nur kurz und zeigten sich in der Milchstraße und deren Nähe vom Scheitel-

Belgrad, 28. November. Meldung der „N. fr. Pr.“: Der Fall Pirov's wird auch officiell bestätigt. Das hierauf bezügliche Bulletin sagt: Pirov, schon vorgefallen von den Serben geräumt und von den Bulgaren besetzt, ist gestern wieder mit Bajonet-Angriff erobert und schließlich definitiv von den Serben geräumt worden. Dabei wird gesagt, die Erstürmung wäre durch das Alexander-Regiment erfolgt, was aber unwar ist, denn dieses Regiment besteht seit Slonizza nicht mehr.

Sophia, 28. November, 3 Uhr Morgens. Aus dem Lager vor Pirov ist unter dem Geirigen der folgende Bericht eingelangt: Die Schlacht begann um 7 Uhr Früh. Die serbische Linie ging von den die Stadt zur Rechten und Linken beherrschenden Höhen aus und erstreckte sich in der Richtung von Nißch bis zu einer, dieser Stadt in einer Entfernung von 10 Kilometern gegenüber liegenden Höhe. Vier serbische Divisionen waren engagirt. Die Bulgaren hatten bereits den größten Theil ihrer Streitmacht ins Treffen geführt. Die Serben räumten nach einer lebhaften Kanonade die Positionen links von Pirov, aber auf der rechten dauert das Gefecht fort. Im Centrum beschoffen die Bulgaren eine serbische Batterie. Zu dieser Stunde gewinnt die bulgarische Armee viel Terrain in der Richtung von Nißch. — In der Stadt fand eine Explosion statt und hat entweder in einem Munitions-Magazine ihren Ursprung oder von einer Dynamit-Mine. Heute erfolgte eine neuerliche Explosion. Man befürchtet, daß in der Stadt Minen gelegt sind.

Juland.

Budapest, 28. November. (Eisa-Jubiläum.) Heute wurden die ersten Gratulations-Deputationen vom Minister-Präsidenten empfangen. Um 10 Uhr Vormittags erschienen seitens des katholischen Episcopats Cardinal-Erzbischof Dr. Ludwig Haynald, Sigmond Kovács, Bischof von Veszprim, Dr. Lorenz Schlauch, Bischof von Szatmár, Georg Csákta, Bischof von Zipsen, Constantin Schuster, Bischof von Raibau, Johann Páshelyi, gr.-lat. Bischof von Ungvár, Mikael Pádel, gr.-lat. Bischof von Großwardein, und Joh. Bályi, gr.-lat. Bischof von Eperies. Im Namen der Deputation sprach Cardinal Haynald Folgendes:

Indem die gegenwärtig anlässlich des Reichstages in Budapest weilenden Mitglieder des ungarischen Episcopats sich mit Freuden Ihnen anschließen, welche Ew. Excellenz anlässlich der zehnten Jahreswende Ihrer Amtirung als Minister-Präsident herzlich begrüßen, sind wir gekommen, um unseren Glückwünschen warmen Ausdruck zu geben, die göttliche Vorsehung preisend für die Gnade, mit welcher Sie Ew. Excellenz zur reiblichen Erfüllung Ihres schweren Amtes leben ließ, zugleich aber aufrichtigen Dank sagend für jenes werthvolle Wohlwollen, das Ew. Excellenz in dem verfloffenen Jahrzehnt für die Angelegenheiten und Interessen unserer katholischen Mutterkirche zu bekunden geruhten.

Vom Herzen wünschen wir, daß der Segen des Allmächtigen, ohne welchen es kein Gutes gibt in den menschlichen Dingen, Ew. Excellenz auch fernerhin in Ihrem bedeutsamen Wirken geleiten werde und er lasse Sie Alles, was im Interesse von Thron, Nation und Vaterland gut, nützlich und notwendig ist, mit vollem Erfolge zu Ende führen.

Wir, die wir auch bislang allezeit bestrebt waren, die Intentionen der Regierung unseres Herrn des Königs in Uebereinstimmung mit den Principien unseres Glaubens und mit den Anforderungen unserer geistlichen Stellung nach Möglichkeit zu unterstützen: wir werden uns auch in Zukunft freuen, ermuntert durch das fortwährende Wohlwollen Ew. Excellenz in gleicher Richtung vorgehen zu können. Wir empfehlen uns, unseren Clerus und die Interessen unserer Kirche der werthvollen und wirksamen Freundlichkeit Ew. Excellenz. (Lebhafte Eisen.)

Der Minister-Präsident beantwortete die Ansprache des Cardinals mit folgenden Worten:

Ich danke Ew. Eminenz, Ew. Excellenz und den hochgeborenen Herren für Ihre freundliche Erinnerung, und ich bin nicht so eitel, dieselbe als ein meiner eigenen Verdienste willen gehalten anzusehen. Ich glaube, sie ist die Folge der Thatfache, daß die ungarische römisch-katholische Kirche und diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, immer und bei jeder Gelegenheit Anhänger des ungarischen Staates waren und denselben huldigten. Dem wünschten Sie auch jetzt Ausdruck zu geben, da Sie bei mir, dem derzeit ersten Diener des Staates, zu erscheinen die Güter haben.

Ich habe es bei meiner bisherigen Thätigkeit als meine Hauptaufgabe erachtet, daß jeder Sohn dieses Vaterlandes ohne Unterschied der Confession gedeihen könne, daß die im Vaterlande befindlichen verschiedenen Confessionen, jede in ihrem Rechtskreise geschützt, zusammenwirken, um in der Nation das religiöse und sittliche Gefühl verbreiten zu können.

Das wird auch in Zukunft eine meiner Hauptaufgaben sein. Hierzu bitte ich um Ihre Unterstützung, denn ich glaube, daß es für das Aufblühen unseres Vaterlandes und unserer Nation kaum etwas Wichtigeres gibt, als wenn dieses gute Einvernehmen beständig gewahrt wird und Jedermann, ohne Besorgniß für seine religiösen Gefühle, für seine confessionellen Rechte, mit ganzer Kraft an dem Wohle des Vaterlandes thätig sein kann. (Lebhafte Eisenrufe.) Ich empfehle mich Ihrer ferneren Freundlichkeit. (Lebhafte Eisenrufe.)

Wien, 28. November. Dem Handelsministerium ist soeben eine Petition vorgelegt worden, in welcher jene Wünsche zusammengefaßt sind, welche von Seite der einzelnen Gewerbebranchen rüchthlich der Aenderung der Zollsätze bei Beschlußfassung über den neuen Zolltarif vorgebracht worden sind. Wenn man diese Wünsche summarisch zusammenfaßt, so zeigt sich, daß alle Gewerbebranchen eine Erhöhung der Zölle auf ihre Artikel verlangen, mit Ausnahme der Handschuhmacher, welche sogar wünschen, daß der Zoll auf Handschuhleder ganz aufgehoben werde.

Ausland.

Berlin, 28. November. Im Reichstage fand heute eine Debatte über die Interpellation des clericalen Centrums betreffend die Anschließung katholischer Missionen aus deutschen Colonien statt. Die Debatte gestaltete sich durch die Theilnahme des Fürsten Bismarck sehr interessant. Fürst Bismarck, welcher vortrefflich ausfiel, war bereits beim Sitzungsbeginn anwesend.

Reichensperger begründete die Interpellation, indem er ausführte, es sei ein flagranter Rechtsbruch, wenn der Jesuiten-Orden und verwandte Congregationen, welche allerdings in Deutschland verboten sind, auch von den Colonien ausgeschlossen werden. Nach früheren Regierungserklärungen seien die Colonien als Ausland anzusehen. Die Regierung habe selber erklärt, für die Colonien gelte der Artikel VI der Congo-Acte, welcher die Gleichstellung aller Confessionen in Afrika ausspricht. Soll auch auf die Colonialpolitik der Weichthau des Culturkampfes fallen? Man verurtheilt die Jesuiten, ohne ihre Natur zu kennen, man vergißt, wie segensreich sie schon darum wirken können, weil sie die Sprache der Eingeborenen verstehen. Beschäftigt etwa die Regierung, in den Colonien die Bigamie zu verbieten, oder das Socialisten-Gesetz einzuführen? Das wäre ebenso logisch, wie die Ausdehnung des Jesuiten-Gesetzes auf Kamerun. (Beifall im Centrum.)

Fürst Bismarck antwortete: Auf so spitzfindige Deductionen, wie die, daß die Colonien Ausland sind, kann ich mich nicht einlassen. Wir haben seinerzeit die Jesuiten ausgeschlossen, weil wir ihre Wirksamkeit schädlich für die deutschen Interessen erachteten. Wollen Sie, daß wir in Gebieten, die Deutschland unterworfen sind, diese Interessen jetzt preisgeben? Das hieße, innerhalb des Reichsgebietes soll entgegen dem Reichsgesetze gehandelt werden. Diese Untercheidung zwischen dem Reichsinnland und Reichsäußerland muß ich ablehnen. Die Schädlichkeit der Jesuiten liegt nicht in ihrem Katholicismus, sondern in ihrem Los-sagen von allen nationalen Banden, in ihrer Zerstückung nationaler Grundlagen. (Bewegung.) Namentlich wir Deutsche, mit unseren kosmopolitischen, vaterlandslosen Neigungen haben keinen Ueberfluß von Widerstandskraft, wir geben ja gar zu leicht unsere Nationalität auf. Deutschfeindliche Franzosen führen deutsche Namen; unsere leichsinnigsten Feinde unter den Polen sind Regenten, gewesene Deutsche. Nach Amerika ausgewanderte Deutsche lehren mit deutsch-englischem Sprachgemisch zurück und haben aufgehört deutsch zu empfinden. Solche Bestrebungen fördern die Jesuiten durch ihre Methode der Jugenderziehung und darum müssen wir sie bekämpfen. Die Arbeit, katholische Missionen überhaupt auszuschließen, besteht nicht. Eine solche Brutalität dürfen Sie uns nicht zutrauen, und ich weise namens der katholischen Mitglieder des Bundesrates die Verächtlichkeit zurück, als könnten sie derartigen Beschlüssen zustimmen. Die Interpellation bezweckt augenscheinlich nur den Sympathien entgegenzutreten, welche auch die katholische Bevölkerung für die Colonialpolitik hegt; aber wir verletzen nicht katholische Interessen, indem wir Jesuiten ausschließen, die wir in Afrika nicht zulassen würden, selbst wenn wir kein Jesuitengesetz hätten. Nicht als Katholiken, sondern als Franzosen haben übrigens diese angelisch-deutschen Pariser Jesuiten-Missionäre sich an uns gewendet. Fürst Bismarck weist dies durch Verlesung zahlreicher Actenstücke nach. Der Kanzler verliest sodann eine Note an den deutschen Botschafter in Paris, welche die Nothwendigkeit der Ablehnung des Anerbietens französischer Missionäre darlegt. Die Note enthält folgende Stelle: „Als Jesuiten und Franzosen würden die Missionäre von Weisungen abhängen, die sie aus Paris empfangen. Der Friede des Reiches wird leider noch immer von Franzosen aller Parteien mehr bedroht, als von irgend welcher anderen Seite, trotz der besten Beziehungen, welche die Regierungen unterhalten.“ Hier unterbrach dann Fürst Bismarck die Vorlesung, indem er gleichsam erklärend hinzufügte: Allerdings zeigen die Vorkommnisse, wie das jüngste spanische, oder wie die französischen Wahlen, daß Franzosen jeder Richtung ihre Rechnung dabei finden, der Volksleidenschaft gegen Deutschland die Zügel abzunehmen zu Wählzwecken oder gefährlichen Betreibungen. Sollten unsere Bemühungen zur Erhaltung des Friedens einmal erfolglos bleiben, so würden jene Missionäre in Kamerun schwerlich im deutschen Interesse wirken. Fürst Bismarck schloß mit der Mahnung an das Centrum, die Vertretung der katholischen Interessen ruhig den katholischen Bundesfürsten zu überlassen und sich zur Aufwärmung des Culturkampfes eine günstigere Gelegenheit auszusuchen. (Beifall rechts.)

An der Debatte theilnahmen sich vorwiegend Windthorst, welcher mehrfach das Wort ergreifend, die Jesuiten verteidigt, die ausschließliche Forderung evangelischer Missionen bemängelt, die gesamte Culturfrage in die Debatte zieht und die entscheidende Bekämpfung der Regierung in Aussicht stellt.

Reichskanzler Fürst Bismarck tritt in wiederholten Reden den Ausführungen Windthorst's entgegen und erklärt, die Rückberufung der Jesuiten sei unmöglich. Es sei unwar, daß nur evangelische Missionäre in den Schutzgebieten zugelassen werden. Nur jesuitische Missionen seien nie zuzulassen, wohl aber deutsche katholische, bei denen eine nationale Gefinnung vorauszusetzen ist. Der Reichskanzler weist entschieden die Vergleichung Windthorst's zwischen der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. und Bismarck's Regierung zurück, da er nicht regiere, sondern nur der treueste Diener seines Herrn sei.

Wien, 28. November. Dem Handelsministerium ist soeben eine Petition vorgelegt worden, in welcher jene Wünsche zusammengefaßt sind, welche von Seite der einzelnen Gewerbebranchen rüchthlich der Aenderung der Zollsätze bei Beschlußfassung über den neuen Zolltarif vorgebracht worden sind. Wenn man diese Wünsche summarisch zusammenfaßt, so zeigt sich, daß alle Gewerbebranchen eine Erhöhung der Zölle auf ihre Artikel verlangen, mit Ausnahme der Handschuhmacher, welche sogar wünschen, daß der Zoll auf Handschuhleder ganz aufgehoben werde.

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung.

Der Hermannstädter ungarische Bürger-Club hält am 6. December l. J., 3 Uhr Nachmittags in den Club-Localitäten eine außerordentliche Generalversammlung, zu der die geehrten Herren Mitglieder achtungsvoll eingeladen sind.

Hermannstadt, am 29. November 1885.

Gabriel Zagoni, Karl Székely, Präsident. Schriftführer.

Gegenstand der Verhandlung: Vorlage des Berichtes des in Angelegenheit der Vereinigung des Hermannstädter ungarischen Bürger-Clubs mit dem hiesigen ungarischen Lesevereine entsendeten Comités und die Verhandlung des durch dieses Comités ausgearbeiteten Statutenentwurfes.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 1. December

Seine Excellenz der Herr gr.-or. Metropolit und Erzbischof Miron Roman hat den Ministerpräsidenten zu dessen Jubiläum telegraphisch beglückwünscht.

(Personalnachricht.) Der Herr Obergespan und Comes der Sachsen Dr. Moriz v. Brennerberg ist heute von Budapest hierher zurückgekehrt.

punct ausgehend, von Norden gegen Süden und von Nordosten gegen Südwesten streifend. Gleich nach 6 Uhr konnte man nach allen Richtungen streifende Sternschnuppen sehen, die aber zumeist aus der Nähe des Scheitelpunctes nach allen Richtungen der Windrose zogen; nur konnte man auch einzelne bedeutendere Bahnen beobachten. Um 1/7 Uhr gleich das etwas unwillkürliche Firmament einem Feuerwerksplatze, denn von allen Richtungen von rechts und links, von oben und unten in großen Bogen abwärts und seitwärts flogen die interessanten Feuerkugeln, plakten gleich Niesentrauten, silberweiße, rothe, violette Farben spielend, und lange Funkenstrahlen hinter sich lassend. Drei, vier Sternschnuppen fielen hinter einander in derselben Linie; fünf, sechs fielen in anderer Richtung zu gleicher Zeit auf vollkommen parallelen Bahnen. Um 1/8 Uhr vermehrte sich die Zahl der Schnuppen derart, daß ich, soweit mir die Beobachtung möglich war, in der Minute 14—20 Schnuppen zählte; der Himmel umwölkete sich immer mehr und die Bahnen konnten immer weniger sicher ausgenommen werden. Um 8 Uhr konnte man nur wenige sehen, noch weniger um 9 Uhr und um 10 Uhr schwimmerte durch das trübe Gewölk nur hier und da noch der Feuerstreifen eines „fallenden Sternes“. Später stellte sich Regen ein und somit endeten auch meine Beobachtungen.

Interessant war das Gebahren vieler, die jedenfalls ebenso wie ich, ganz unerschrockt die Zunge dieses großartig erhabenen Schaupielcs waren. Heimkehrende Arbeiter bekreuzten sich und riefen erschrocken: „Mein Gott, was soll das wieder bedeuten!“ Die Kaufleute traten vor ihre Läden, Käufer und Verkäufer stauten den Himmel an, Kinder liefen nach Hause, riefen ihre Eltern herbei, diese wieder ihre Nachbarn — überall, in allen Gassen, an allen Ecken und Enden gab es Bewunderer des gestirnten Himmels. Vielen mag das Ende der Welt in den Sinn gekommen sein und heute gab es kein anderes als nur „astronomisches“ Gepräch in allen Ecken und Familien.

(Fortsetzung folgt.)

Samstag
Schafst
(December
gegeben
Titel: „30
eine lingu
Dr. Alois

berichtet:
31. Decem
zöfische Co
und Zala
früheren
abgeschlo
weise auf
Pacht nimm
besorgt, di
übergeben,
Ablauf der
die drei Ps
so zählt d
Privatgewe
erwähnte C
schinen aus
functionire
bürgen im
der „Bucht
und dem b
Grubenarb
jeht in de
hängt gar
Nagel und
Felsen, vo
Bulfoj und
Spuren ih
Stellen, m
— Der B
elf Monate
dies erzielt
betriebe we
Einkünfte
20,000 fl.
Die
gefähr 12
gänglich au
lerung ihre
Besorgnisse
worden —
Commission
Hauptmann
die Ulicat
Zalatschn
denstens 1
gend von
Dpier.

lungen, die
dem Stalle
führten De
in der Sch
Die eigent
Jordan Pa
und Popa
— (A
liegt, ist au
den letzten
als drei J
— (A
Schloffe
Kosten als
erst Ende
Untersuch
Fazade des
Arbeit ist n
den Ludwig
Bandhaus
Landtag die
aus Mitteln
bewilligen

— (A
wird berich
ruhe den
und empfin
seinen Gesu
wann ein u
genommen
und Zahnd
Während er
erklärten di
Er gab de
sehr angene
möge, er s
Rube anbei
frisch ausge
— (A
ein gebore
Berliner gro
Bismarck
schlechten
und ihre wu
verbundene
Frau nehm
Dauerlauf
nötig mach
Freier auch
Häter verla
Heiratsluf
hat er sie
mit Busch
wählten zur
zu sprechen,
glieder des
erwischen, d
finden nicht
Erwähnte a
Sollte sie i
da sind, da
hält diese

— (Liedertafel.) Der Männerchor „Germania“ veranstaltet Samstag den 5. December eine Liedertafel im Gesellschaftshause, bezüglich deren Näheres demnach bekannt gegeben wird.

— (Philosophisches.) Das sordische erscheinende diesjährige X. (December) Heft von Paul Hunfalvy und Gustav Heinrich herausgegebenen „Ungarische Revue“ bringt (Seite 675—681) unter dem Titel: „Zur Philosophie des Unbewußten in der ungarischen Sprache“ eine linguistische Studie vom hiesigen Rechtsacademie-Director Professor Dr. Alois Seng.

— (Aus dem siebenbürgischen Erzgebirge) wird uns berichtet: Um die Mitternachtsstunde, die den Scheidepunct zwischen dem 31. December 1884 und dem 1. Januar 1885 bildete, hat das französische Consortium den Goldbergwerksbetrieb in dem von Abrudbanya und Zalathna je vier Stunden entfernten Bulloj und Votés von der früheren Privatgewerkschaft übernommen. Der Vertrag ist in der Weise abgeschlossen worden, daß das Consortium den Betrieb vorerst probeweise auf drei Jahre gegen Bezahlung von jährlichen 30.000 fl. in Pacht nimmt, auf eigene Kosten die nöthigen Adaptationen und Bauten besorgt, diese letzteren aber in das Eigentum der Privatgewerkschaft übergeben, falls das Consortium während dieser Pachtzeit oder nach Ablauf derselben vom endgiltigen Ankaufe zurücktreten würde. Falls die drei Probejahre den Erwartungen des Consortiums entsprechend aus, so zählt dasselbe bei sofortigem Perfectwerden des Vertrages der Privatgewerkschaft eine Barsumme von etwas über 600.000 fl. Das erwähnte Consortium hat seither großartige Investitionen gemacht, Maschinen aus Amerika kommen lassen und im Erzstollen eine prächtvoll funktionierende Bohrmaschine in Gang gesetzt. Zwischen dem in Siebenbürgen im Allgemeinen üblichen, sowie dem früheren primitiven Vertriebe der „Bucsumaner“ (Name der Einwohner der sieben Bucsum-Dörfer) und dem vom Consortium eingeführten ist ein himmelhoher Unterschied. Grubenarbeiter, die vordem wöchentlich 2 bis 3 fl. verdienten, erwerben jetzt in derselben Zeit das Doppelte und noch mehr. In Folge dessen hängt gar mancher Gewerksmann in Zalathna sein Handwerk an den Nagel und geht nach dem Bulloj und Votés; beide liegen am Corabia-Gebirge, von wo man die Aussicht auch auf die „Detunata“ hat. Am Bulloj und Votés hatten bereits die Römer nach Gold gegraben. Die Spuren ihrer Unternehmungen sind noch jetzt deutlich sichtbar; die Stellen, wo das Cairum und ihr Frieschloß war, sind leicht zu erkennen.

— Der Betrieb des französischen Consortiums ist nunmehr nach kaum elf Monaten in systematischen Zuge; die enormen Kosten, mit welchen dies erzielt werden konnte, finden bereits ihre Deckung; aus dem Pachtbetriebe werden täglich 700—800 Gramm Gold gewonnen, so daß der Einlösungsbetrag für Pachtgänge Gold im November sich schon auf 20.000 fl. bezifferte.

Die aus der Umgebung von Abrudbanya und Zalathna vor ungefähr 12 Wochen gemeldeten illegalen politischen Bewegungen haben gänzlich aufgehört; seit der Dislocirung des Militärs geht die Bevölkerung ihren Geschäften nach und liefert nicht den geringsten Anlaß zu Besorgnissen. Abrudbanya bekommt — wie schon früher gemeldet worden — ein Bataillon als Besatzung; derzeit befindet sich dort eine Commission, bestehend aus dem Vicegouverneur, 1 Gensarmenführer, 1 Jägerhauptmann und einem Intendanten-Functionär aus Hermannstadt, um die Licitation zur Unterbringung des Bataillons zu bestimmen. Auch Zalathna würde es freudig begrüßen, wenn es eine Garison, mindestens 1 Compagnie bleibend bekäme. — Neuestens wüthet in der Gegend von Zalathna die Diphtheritis in hohem Maße und fordert viele Opfer.

— (Verhaftete Viehdiebe.) Der Gendarmerie ist es gelungen, die mutmaßlichen Diebe der — wie unlängst erwähnt — aus dem Stalle des Geraters Einwohners Nicolae Gavrilă Calefariu entführten Ochsen in Korneczel auszuforschen. Beide Ochsen wurden in der Schone des dortigen Einwohners Toma Mihu vorgefunden. Die eigentlichen Diebe sind Juon Dprea Gligor aus Korneczel und Jordan Popa aus Bürgisch. Dprea Gligor ist entsprungen. Mihu und Popa sind dem Fogaraszer I. Bezirksgericht zugeführt worden.

— (Das Dorf Radnótfaja.) welches knapp bei Szász-Regen liegt, ist auf dem Wege, eine traurige Berühmtheit zu erlangen. In den letzten Tagen des vorigen Monats haben sich daselbst nicht weniger als drei Injassen mit Phosphorsäure vergiftet.

— (Die Vorarbeiten zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses) nehmen längere Zeit in Anspruch und erfordern mehr Kosten als ursprünglich angenommen wurde, und werden wahrscheinlich erst Ende 1887 beendet sein. Mit Ende des Jahres 1885 ist die Untersuchung und Aufnahme des Otto-Heinrichsbauens und der Hof-Façade des Friedrichsbauens in der Hauptsache bewerkstelligt; die gleiche Arbeit ist noch für die Nordfaçade des Friedrichsbauens zu machen, für den Ludwig's, Rudolph's, Ruprecht's und englischen Bau, für das Bandhaus und für die Thürme. Es ist zu erwarten, daß der badische Landtag die verhältnißmäßig geringe Summe von 70.000 Mark, die aus Mitteln des Domänenfonds bestritten werden soll, ohne Abstrich bewilligen wird.

— (Die Zähne des Fürsten Bismarck.) Aus Hamburg wird berichtet: „Fürst Bismarck erhielt vor einigen Tagen in Friedrichsruhe den Besuch eines größeren Clubs von Hamburger Radfahrern und empfing die Herren auf das Liebendwürdigste. Er sprach sich über seinen Gesundheitszustand sehr günstig aus, es plage ihn nur dann und wann ein wenig Gefäßschmerz, der aber gegen früher bedeutend abgenommen habe. Hierbei bemerkte der Fürst, daß zwischen den Ärzten und Zahnärzten sich ein Streit über seine Zähne entsponnen hätte. Während erstere die Gefäßschmerzen auf die Zähne zurückführen wollten, erklärten die Dentisten die Zähne des Reichsfürstentums für durchaus gesund. Er gab den Radfahrern die Versicherung, daß ihm der Besuch zwar sehr angenehm gewesen, daß man aber daraus nicht den Schluß ziehen möge, er sei für Jedermann zu sprechen; von den Ärzten sei ihm Raths anbefohlen worden. Die Besucher versicherten, daß der Fürst sehr frisch aussehe.“

— (Schneekäuser.) Der bekannte Aristokratische Arel Schulze, ein geborener Natasener, berichtete in einer der letzten Sitzungen der Berliner geographischen Gesellschaft über ein Zusammentreffen mit Woffarow-Buschmännern in der Kalaharimüste. Derselben besaßen trotz ihrer schlechten Nahrung eine bewundernswürdige Ausdauer im Laufen; dies und ihr wunderbarer Spürsinn befähigt sie, wie Schneehunde jedes verwundete Stück Wild zu verfolgen und einzufangen. Keiner darf eine Frau nehmen, bis er gezeigt hat, daß er eine verwundete Antilope im Dauerlauf einholen und erlegen kann, was oft einen sechsständigen Lauf nötig macht. Der Vater verlangt das, um sicher zu sein, daß der Freier auch eine Frau ernähren kann. Vorsichtige und hartberzige Väter verlangen sogar mitunter die Erlegung einer Giraffe, und der Heiratslustige jagt ihr dann nach wie ein Hund, bis er sie erreicht. Hat er sie erlegt, so schneidet er ihr den Schwanz ab, deckt das Wild mit Buschwerk gegen die Aasgeier und führt zum Lager seiner Auserwählten zurück. Dort legt er sich stolz nieder und legt, ohne ein Wort zu sprechen, den Giraffenschwanz neben sich. Dann brechen alle Mitglieder des Stammes auf und folgen seiner Spur, bis sie das Wild erreichen, das sie zerlegen und in's Lager schleppen. Weitere Ceremonien finden nicht statt; ist das Wild verzehrt, so nimmt der Freier seine Ermählte an der Hand und führt sie nach seinem augenblicklichen Lager. Sollte sie ihm bald krank werden oder sterben, so hat er, wenn Schwestern da sind, das Recht, eine derselben als Ersatz zu verlangen. — Schulze hält diese Buschmänner nicht für eine eigene Rasse, sondern für Hottentotten, welche ihr Stamm früher einmal ausgestoßen und in die Wüste getrieben hat.

— (Herkunft der Knödel und Etymologie dieses Wortes.) Wohl den Meisten, welche diese nummehr in der ganzen civilisirten Welt verbreitete und beliebte Speise genießen, dürfte die Herkunft und das Alter derselben nicht bekannt sein. Dieses vorzugsweise bairische Nationalgericht — „globuli“ ist nämlich nach Professor Josef Schlett in seiner Abhandlung „Die Römer in München. Ein Versuch zur Aufhellung der frühesten Landescultur in Baiern“ echt römischen Ursprunges, wie Name und Zubereitung es documentiren. Die „globuli“ zierten die aus Fichtenholz errichteten Triclinien (Speisebänke) der Landente und waren neben den Kuchen und der Straube ihre beste Nahrung. Colonisten haben sie über die Alpen nach Böhmen gebracht und sie mit ihren Herrschaften, Schwäbcrn und Tumulst zurückgelassen. Varro in seinem Werke über die lateinische Sprache (Ausgabe von Leonhardt Spengel pag. 110) gibt die Etymologie des Wortes. Columella und andere agrarische Schriftsteller erwähnen ihrer, und Cato, der strenge Deconom, hat uns ihre damalige Zubereitungsweise aufbewahrt. Dieses Catonische Recept lautet: Globulos sic facito Cascum cum alicia misceto. Inde quantos volos facito. In ahenum caldum unguem induto. Singulos aut binos coquito versatoquo adubus rudibus, coctos eximito. Eos melle unguito papaver infriquo, ita ponito. De re rustica cap. 79.“ (In wörtlicher Uebersetzung: Die Knödel (Klöße) bereite also: Mische Käse mit Alica (Speck, Art italienischer Weizen). Davon mache so viel Du willst. Thue Fett in einen heißen Kessel. Koche je einen oder zwei und wende sie mit zwei Kuchlöffeln häufig um; wenn sie fertig sind, nimm sie heraus, bestreue sie mit Honig und streue Wahn darauf. So bringe sie auf den Tisch.) Die Knödel haben somit eine mehr als zweitausendjährige Geschichte durchgemacht und im Laufe der Zeit hat obiges Recept unter mannigfachen Variationen und Verbesserungen auch in den Küchen der besseren Stände wohlwollende Aufnahme und Anwendung gefunden.

— (Eine curiose Secte.) Aus London, 21. v., wird geschrieben: In New-Brompton, in Kent, ist in der letzten Zeit eine neue secte aufgetreten, über deren mysteriöses Treiben lange nichts Aufheißendes in die Oeffentlichkeit drang, da die „Jezeriten“ ihren gottesdienstlichen Uebungen nur bei geschlossener Thür obliegen. Nur Eingeweihte werden zum Ceremoniel zugelassen, dessen erste Handlung im Waschen der Füße der Heiligen besteht; doch fällt diese Pflicht bloß den Frauen zu. Ein Schwert und ein Bund Schlüssel, die Peters Schlüssel vorstellen, werden als mythische Symbole in den Gottesdienst eingeführt; die h. Schrift wird im Licht der „fliegenden Blätter“ interpretirt, und die Befehle sind sehr ordinär. Wie in den meisten auf englischem Boden florirenden Secten gilt auch unter den Jezeriten der geschäftliche Grundhieb bei der Zulassung von Mitgliedern. Ein Candidat muß sich einer sechsmonatlichen Probezeit unterziehen. Nach Ablauf dieser Zeit muß er (oder sie) eine vollständige Geschichte seines verflorenen Lebens einliefern und nichts übergehen. Mit diesem Schritt geht der Candidat am zweiten Schwert vorbei. Des Weiteren wird von ihm erwartet, daß er den zehnten Theil seines Einkommens dem gemeinsamen Fonds überlasse, und hat er eine Leibrente oder Besitzthum, so gehört das der Kirche an! Für erwachsene Mitglieder gibt es verschiedene Strafen. Ein altes Ehepaar, das sich gegen die Kirchendisziplin vergangen, mußte sich einen Monat lang mit 6 Unzen Zwieback und ungeäuertem Brod als Frühstück, und Erbsen, Bohnen, Mais oder Klößen für's Mittagessen begnügen; weder Milch, noch Salz oder Pfeffer wurde gestattet. Eine andere Strafe besteht in der Entziehung des Vortrags, mit dem „Boten des Herrn“ oder mit Königin Esther am selben Tische zu essen. Junge Verbrecher werden in rotthe Röcke gekleidet, auf deren Rücken der Buchstabe „P“ (punished, bestraft) als Symbol der Strafe eingesticht ist.

— (Seltamer Ehrgeiz.) Aus London schreibt man: „Mr. Bizdulph Smith, einer der reichsten Privatiers der Stadt, wandte sich vor einigen Monaten an Mme. Tiffaud mit der Anfrage, was er ihr zu gasten habe, wenn sie seine Person unter den anderen Berühmtheiten ihres Washfiguren-Cabinetes aufstelle. Mme. Tiffaud sagte, die Sache habe bedeutende Schwierigkeiten; ihre Sammlung enthalte Fürstlichkeiten, große Dichter, Künstler, Generale, Räuber und Mörder, aber zu all diesen gehöre Mr. Smith nicht, und sie wisse nicht, wie der Führer ihn den Gästen präsentiren könne. Die Unterhandlungen zogen sich bedeutend in die Länge; vor einigen Tagen endlich kam Mr. Smith triumphirend in's Washfiguren-Cabinet und sagte der Zuhörerin: „Gureka, lassen Sie meine Figur aufstellen, hier haben Sie Ghesel auf fünftausend Pfund Sterling, und wenn die Besucher bei mir anlangen, sagen Sie: „Hier ist die getreue Copie eines Mannes, der ein Eintrittsgeld, das ein Vermögen beträgt, gezahlt, um in die wäckerne Gesellschaft aufgenommen zu werden.“ Natürlich acceptirte Mme. Tiffaud und an Mr. Smith's Ebenbild wird nun fleißig gearbeitet.“

— (Anton Rubinste in.) der gegenwärtig einen Cyclus historischer Clavier-vorträge in der Singakademie in Berlin absolvirt, befand sich dort jüngst in einer Gesellschaft, in welcher an ihn die Frage gerichtet wurde, ob er sich zu seinen dortigen Concerten auch durch Uebn vorbereite. Rubinste in antwortete wahrheitsgemäß, daß er täglich, auch an Concerttagen zwei Stunden übe. Darauf wurde von einer Künstlerin die Frage aufgeworfen, ob es absolut notwendig sei, daß ein Künstler von dem Range Rubinste in's noch unausgeseht üben müsse. Dieser erwiderte hierauf der ihn interpellirenden Dame: „Mein Fräulein, ich einen Tag nicht übe, merke ich es; wenn ich zwei Tage nicht übe, merken Sie es; wenn ich aber drei Tage nicht übe, dann merke es das Publicum.“

— (Bei Besetzung einer heiklen Rolle) fühlte man sich unwillkürlich an die Epistole erinnert, welche ihrer Zeit trotz eines bedeutenden Erfolges die Wiederholungen der Oper „Maria Dolores“ von L. Köhler in Braunschweig unmöglich machte. Die Trägerin der Hauptpartie, Frau Fischer-Akten, fühlte sich nach der zweiten Wiederholung außer Stande, ihre Rolle fortzuführen, weil sie darin genötigt war — einen Meinetz zu fangen. Die angelegentlichsten Beratungen mit dem Beichtvater der Sängerin führten zu keinem anderen Resultat — „Maria Dolores“ mußte bei Seite gelegt werden. Wie leicht wäre es um die Cassenerfolge von Sardou und Wilbrandt bestellt, wenn unsere Theodoren und Messalinen an ähnlichen Scrupeln litten! Aber wie es so geht, gab's auch in jener guten alten Zeit noch drastischer Gründe, ein Theaterrepertoir und einen Autor zu bedrohen, als die religiösen Scrupel einer frommen Katholikin. Da liegt ein Bamberger Theaterzettel aus dem Jahre 1845 vor, welcher folgenden Wortlaut trägt: „Zur bringenden Wissenschaft des Publicums! „Die vier Haimonskinder“ können heute nicht gegeben werden. Eins davon ist durchgegangen, das andere erkrankt, das dritte ist bei der Probe in einem Streit mit dem Regisseur blutig geschlagen worden, das vierte wegen Schulden verhaftet. Dafür wird gegeben, Robert der Teufel!“, aber ohne Prinzessin, sie läßt gerade ein Kind taufen, wozu seine ergebene Einladung macht — Kauer, Director.“ Und da soll man nicht bedauern, daß die guten alten Zeiten gewesen sind!

— (Der Gipfel des Hasses.) „Dieser K. ist der abscheulichste Mensch, der mir jemals vorgekommen ist!“ — „Sie scheinen ihn ja herzlich zu hassen.“ — „Hassen? . . . Wenn der stirbt, gehe ich zweimal zu seinem Begräbniß!“

— (Dr. Hermann Brofien: Karl der Große.) [Wissen der Gegenwart 42. Band.] Leipzig: G. Freytag. — Prag: F. Tempelb. 1885. 184 Seiten 8°. Mit 23 in den Text gedruckten Abbildungen.

Dr. Hermann Brofien bietet in diesem Buche eine Biographie Karl's des Großen in populärer Form. Die quellenmäßigen Belege blieben natürlicherweise weg; ebenso fanden die oft einander widerireitenden Ansichten neuerer Bearbeitungen keine Berücksichtigung. Dafür erzählt der Verfasser mit sorgfältigster Benähigung und Auswahl des vorliegenden reichen Materiales in klarer, übersichtlicher Darstellung das Leben und die Thaten des großen Herrschers. Die culturgeschichtliche Seite erscheint ebenso sorgfältig berücksichtigt wie die politische; Karl's kriegerische Thätigkeit, seine Stellung zu den verschiedenen Staaten, zum Papst und zur Kirche, zu den Gelehrten seiner Zeit erscheinen in scharfem Lichte. Sehr schön wird die gesetzgeberische Thätigkeit des Kaisers gekennzeichnet; seine Sorge für Wissenschaft und Bildung, seine Persönlichkeit, seine Familie erfährt eine eingehende, durchwegs sorgfältige Behandlung. Der Verfasser legt eben mit Glück großes Gewicht darauf, in Karl nicht nur den tüchtigen Feldherrn und Gebieter, sondern auch den edlen Menschen zu zeigen. Ein besonderes Capitel zeigt in interessanter Weise, wie die Sage das Leben und Wirken des Kaisers für ihre Zwecke eigenartig umgemodelt hat; der Inhalt des Rolandsliedes und der anderen verwandten, hieher gehöriger Dichtungen wird knapp aber vollständig ausdehrend erzählt. Als Illustrationen sind dem werthvollen Buche die ältesten Bildnisse des Kaisers, Abbildungen seiner Münzen, seines Carolophages, getreue Copien mittelalterlicher Textillustrationen aus „Rolands Liet“ beigegeben. Das Bestreben, dem Werke guten bildlichen Schmuck zu verleihen, ist umso mehr als gelungen anzuerkennen, als selbst die großen deutschen Museen zu Mainz und Nürnberg keine Alterthümer enthalten, die sich auch nur mit einiger Bestimmtheit in Karl's Zeit setzen lassen.

— Wir machen die p. t. Leser auf das heutige Inserat der „Wiener Silber-Lotterie“ besonders aufmerksam. — (Gesunde Liqueure) erzeugt man durch die renommirten Fabrikate der Firma Karl Philipp Pollak in Prag. (Siehe heutiges Inserat.)

Neueste Nachricht.

Belgrad, 29. November. Nach Privatnachrichten sind die Feindseligkeiten auf folgender Grundlage eingestelt worden: Jede der beiden Parteien behält jene Positionen inne, in deren Besitz sie sich augenblicklich befindet. Zwischen den betreffenden Commanden wird eine neutrale Zone festgesetzt.

Original-Telegramm.

Pirot, 30. November. (Ung. T.-C.-B.) Der Commandant der Festung Widdin telegraphirt: Die serbischen Truppen griffen Nachts die Reduten Widdin an, wurden jedoch zurückgeworfen. Nachdem der Angriff nach Einstellung der Feindseligkeiten erfolgte, hat Minister Zanoff hievon die Mächte verständigt.

Fremden-Liste

vom 30. November.

Hotel Kurfürst. A. Norman, Grundbesitzer, von Blasenber; A. Sebes, Privatier, von Nagy-Enyed; J. Sandrea, Kaufmann, von Wien; A. Fietl, Kaufmann, von Wien.

Hotel Römischer Kaiser. B. Oberländer, Kaufmann, von Wien.

Hotel Habermann. J. Kunz, Notar, von Pretai.

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten,
Magen- und Blasenkatarrh.
Heinrich Mattoni, Karlsbad und Budapest.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörs

vom 30. November 1885.

Weizen:		Roggen:		Mais:		Raps:		Spiritus:	
Qualität	Preis per 100 Kilogramm	Qualität	Preis per 100 Kilogramm	Qualität	Preis per 100 Kilogramm	Qualität	Preis per 100 Kilogramm	Qualität	Preis per 100 Kilogramm
76 Kilogr.	fl. 7.70	76 Kilogr.	fl. 7.60	76 Kilogr.	fl. 7.70	76 Kilogr.	fl. 7.75	76 Kilogr.	fl. 7.75
77 "	7.75	77 "	7.65	77 "	7.75	77 "	7.75	77 "	7.75
78 "	7.85	78 "	7.75	78 "	7.85	78 "	7.85	78 "	7.85
79 "	7.95	79 "	7.85	79 "	7.95	79 "	7.95	79 "	7.95
80 "	8. -	80 "	7.90	80 "	8. -	80 "	8. -	80 "	8. -
81 "	8.10	81 "	8. -	81 "	8.10	81 "	8.10	81 "	8.10

Referenzzeit (Wance):
Weizen, per Frühjahr: 75 Kilogr. Gewicht von fl. 8.01 bis 8.03, bis September-October 75 Kilogr. Gewicht von fl. 7.64 bis 7.66.
Roggen, per Frühjahr: von fl. 5.55 bis 5.56
Mais, per Mai-Juni: fl. 5.53 bis 5.54
Raps, Kobl: August-September von fl. 5.89 bis 5.90, Banater: Juli-August von fl. 10. % bis 10. %
Spiritus, roß: per 100 Liter von fl. 25. - bis 25.50.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 30. November 1885.

Ung. Goldrente 6%	119.50	Ungarische Prämien-Lose	119.50
Goldrente 4%	98.50	Ungarische Prämien-Lose n. Szeged. Lose 122	122. -
Papierrente	90.25	Defterr. Staatsanleihe in Papier	82.30
Ungar. Anleihen	148.50	Defterr. Staatsanleihe in Silber	82.70
Öst. I. Emiffion St.-Dblig.	97.25	Defterr. Goldrente	108.75
II.	124. -	1860er Staats-Anleihen	139.50
1876er Staats-Dblig.	109. -	Defterr.-ung. Nat.-Bant.-Actien	876. -
Grundentlastungs-Dbligat.	102.75	Ung. Creditbank-Actien	291.50
Grundentl.-Dblig m. Verlof.	102.50	Defterr. Credit-Actien	288.30
Tem.-Banat. Grundentl.-Dblig.	102.25	Silber	—
Tem.-Ban. Grund.-Dbl. mit Verlof.	102.25	R. I. Ducaten	5.94
Siebent. Grundentl.-Dbligat.	102.50	20 Francs-Stücke	9.97
Kroat.-Slavon.	102. -	100 Mark Deutsche Reichswährung	61.70
Ung. Weingebent-Dbligat.	98. -	London (für dreimonatl. Wechsel)	125.75

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 30. November 1885.

Ung. Goldrente	119.50	Ungarische Prämien-Lose	119.50
4-procentige Goldrente	98.50	Ungarische Prämien-Lose n. Szeged. Lose 122	122. -
5-procentige Papierrente	90.25	Defterr. Staatsanleihe in Papier	82.30
Ung. Anleihen	148.50	Defterr. Staatsanleihe in Silber	82.70
Öst. I. Emiffion St.-Dblig.	97.25	Defterr. Goldrente	108.75
II.	124. -	1860er Staats-Anleihen	139.50
1876er Staats-Dblig.	109. -	Defterr.-ungarische Banfactien	877. -
Grundentlastungs-Dbligat.	102.75	Ungar. Creditbank-Actien	291. -
Grundentl.-Dblig m. Verlof.	102.50	Defterr. Creditactien	288. -
Tem.-Banat. Grundentl.-Dblig.	102.25	Silber	—
Tem.-Ban. Grund.-Dbl. mit Verlof.	102.25	R. I. Ducaten	5.97
Siebent. Grundentlastungs-Dblig.	102.50	20 Francs-Stücke	9.97
Kroat.-Slav.	102. -	100 Mark Deutsche Reichswährung	61.65
Weingebent-Dbligat.	97.60	London (für dreimonatl. Wechsel)	125.45
		Defterr. Papierrente, 6%, Reinerfrei	99.90

